

Einfach da sein – für sich, für die Stadt, für Gott ...

Wozu lässt man sich eine Woche lang alleine in einer kleinen Zelle einschliessen? Pfarrerin Cathrin Legler beschloss, zu ihrem 50. Geburtstag aus dem Alltagsbetrieb auszusteigen und einmal nichts zu tun – eine Woche lang einfach nur da zu sein – für sich, aber auch für die Stadt und für Gott.

Klaus Gasperi

2021 startete die St. Galler Seelsorgerin Hildegard Aepli das «Wiborada-Projekt». An der Kirche St. Mangan wurde eine hölzerne Zelle errichtet, in der sich Menschen «einschliessen lassen», sich für eine Woche aus dem Alltag zurücknehmen. Sie folgen damit dem Vorbild der heiligen Wiborada, die sich vor 1100 Jahren an dieser Kirche einmauern liess, um ein Leben des Gebetes zu führen. Jeweils durch ein Fenster mit dem Altar als auch mit den Menschen verbunden, wurde Wiborada zu einer viel gefragten Ratgeberin. Bis zum Jubiläumsjahr 2026 haben Freiwillige jeweils im Frühjahr die Gelegenheit, für eine Woche die Zelle im Herzen der Stadt zu bewohnen.

Der so ganz andere Alltag

Warum macht jemand so etwas? Und was erlebt er dabei? Diese Fragen führen mich nach Kreuzlingen zu Cathrin Legler, die als reformierte Pfarrerin am Bodensee arbeitet. Gleich im Wohnzimmer stosse ich auf einen fast fertigen Pullover. Es sei hilfreich, etwas mit den Händen zu machen, meint die 50-jährige Seelsorgerin: «Bewegung gibt es in der Zelle keine, das Essen wird geliefert, die Alltagstätigkeiten fallen weg.

Auch Lektüre ist unerwünscht, die Bibel soll natürlich mit, aber den neuesten Krimi zu lesen, das macht einfach keinen Sinn. Insofern ist es gut, wenn man mit den Händen etwas tut, so habe ich eben gelismet», lacht die erfahrene Seelsorgerin. Und ergänzt: «Ich habe mir auch vorgenommen, wieder einmal das ganze Lukasevangelium



Zu ihrem 50. Geburtstag schenkte sich Cathrin Legler eine Woche Rückzug in der Wiborada-Zelle.



«Hesch es guet?» – Hildegard Aepli erkundigt sich bei Gabriel Imhof nach seinem Befinden. Bilder: gas



Schichtwechsel – das Gottemeitli öffnet für Judith Hosennen die Türe zu ihrer Inklusionzeit.

am Stück durchzulesen. Ich habe die Bibel laut gelesen und meditiert, bin dazu in der Zelle auf- und abgegangen und habe die Texte auch abgeschrieben, zum Beispiel das Magnifikat. Das ist schon etwas anderes, ob man die Texte nur liest oder auch niederschreibt», fasst Cathrin Legler ihre Erfahrung zusammen.

Neugierige Touristen und muntere Schüler

Ob es denn ruhig sei mitten in der Stadt?, frage ich. «Nein, der Lärm der nahen Strasse zieht herauf, aber ich war erstaunt, dass es abends dann doch sehr viel ruhiger wird.» Der Kontakt mit der Aussenwelt ist durch die Zeiten am Fenster geprägt, zwei Stunden am Tag ist das Fenster geöffnet, und tatsächlich kommen Leute vorbei, die das Gespräch suchen, oder auch Touristen, die einfach nur neugierig sind.

«Das hat mich überrascht, dass Leute einfach ans Fenster kommen und so direkt ihre Not formulieren», gesteht Cathrin Legler: «Hallo, hier bin ich, ich bin vorbeigekommen, weil ich dieses Problem habe.»

«Das ist zwar schon so vorgesehen, dass wir da sind für Leute, die einen Rat brauchen, und das finde ich auch schön, diese Vorschusslorbeeren, denn diese Leute, die kennen mich ja gar nicht.» Daneben kommen auch Schulklassen, denn in der Kirche gibt es auch eine Ausstellung. «So waren

eigentlich an jedem Tag Kinder am Fenster, und die Begegnung mit ihren Fragen war immer sehr erfrischend.»

Und wie schaut der Tagesablauf aus? «Morgens gibt es eine Stunde geistliches Gespräch, dann kommt der Kanister mit Wasser, 8 Liter zum Trinken und Waschen für den ganzen Tag, danach habe ich gelismet, Gymnastik gemacht, Bibel gelesen. Kann ich 1000 Schritte laufen? – Das geht, aber man muss ständig kehren», lacht Cathrin Legler.

Sich von innen leiten lassen

«Ich habe versucht, mich leiten zu lassen», erklärt die Inklusin. «Das gibt es im Alltag nicht so, wo ständig von aussen Anforderungen auf uns einprasseln – mich leiten zu lassen, mich zu fragen, was steigen in mir jetzt für Impulse auf, das war eine schöne Erfahrung, einfach nur zu warten ...»

«Das Da-Sein zu leben. Schon in der biblischen Dornbuschgeschichte offenbart sich Gott als einer, der sagt: «Ich bin da, ich bin für dich da». Das ist mir wichtig geworden in dieser Woche und das wirkt bis heute nach: Ich bin einfach da, auch für die Stadt und die Menschen in ihr.»

«Und wie ging es mit dem Eingesperrtsein?», frage ich zum Schluss. «Es gibt schon einen Schlüssel – für Notfälle», lächelt Cathrin Legler. «Aber ich habe nie das Bedürfnis verspürt, die Türe zu öffnen.»